

Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 94 (2007)
Heft: 7-8: Hochwasser = Les crues = Floods

Artikel: Kolumne : Die Nonchalance und die Melancholie
Autor: Bachmann, Dieter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-130573>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Dieter Bachmann

Die Nonchalance und die Melancholie

Der alte Mann fuhr seinen kleinen Fiat direkt vor ein schmales rechteckiges Tor, das mit einem eisernen Rollladen verschlossen war. Das Tor öffnete sich ratternd, der Mann fuhr sein Auto in die Öffnung, auf beiden Seiten blieben nur wenige Zentimeter. Der Mann schloss das Tor und entfernte sich.

Es blieb unvergesslich, mit welcher Selbstverständlichkeit der Mann sein Auto einstellte auf einem der schönsten Plätze der Welt, inmitten dieser steinernen Wunder, den Palazzi aus dem dreizehnten Jahrhundert, blühendes Spätmittelalter – Palazzo dei Priori, del Popolo, del Capitano. Es war wieder einmal diese italienische Unbekümmertheit zu bewundern, die Nonchalance, mit der man den erhabensten Zeugnissen seiner Geschichte begegnen kann. Das war gleich neben dem Dom und seiner grandiosen Treppe, an der oberen Ecke jener herrlichen Piazza, die von nun an zu meinen Verfügbarkeiten gehören würde, einer der schönsten Plätze Italiens und damit der Welt, das mittelalterliche Ensemble, das einem den Atem verschlägt, im hügelhohen Todi.

Später, an einem Wintertag, fand sich auf diesem Platz ein kleiner Markt. Unter den paar Ständen einer, der durch rüdes Lautsprechergeplär auffiel, Marschmusik, martialisches Gedröhn. Ausgelegt auf dem Verkaufstisch: Weinflaschen mit Etiketten, auf denen Mussolini prangte, vergoldete Büsten des glatzköpfigen Diktators in verschiedenen Grössen, Fahnen, Uniformteile, Ab-

zeichen, vergilbte Kampfschriften, das gerahmte Foto des Duce. Ein Devotionalienstand der widerwärtigsten Art, ein Angebot, das in jedem anderen europäischen Land sogleich durch die Polizei kassiert worden wäre. Der Glatzkopf, der den Stand führte, herrschte ungerührt über sein Angebot: eine andere Art von Nonchalance...

Den Glatzkopf habe ich nie wieder gesehen. Aber kürzlich den Alten mit dem kleinen Auto ein zweites Mal. Ich kam gerade dazu, als der eiserne Rollo sich langsam senkte und schloss, der Mann hatte sich eine Schliessautomatik geleistet am rostigen Laden; er sass in seinem Wägelchen, einem nagelneuen glitzernden, und fuhr weg ohne sich umzusehen, ohne weiteres an dem Einbahnsignal vorbei, das ihm vor der Nase stand, und gegen die Richtung des hier erlaubten Anwohnerverkehrs. Und weiter verfolgt mich die Überraschung, wie diese schmale Einfahrt mit dem Rollladen sogleich wieder in der Fassade aufging, gleichsam spurlos, denn niemand hätte nun hinter dem schmalen Tor den Abstellraum für ein Auto vermutet.

Ich dachte: Garagentüren und -tore sind eines der ungelösten Probleme der Architektur. Das Auto hat die Welt verändert, wir wissen es, aber die Architektur – jedenfalls die mittelmässige, und das ist ja die vorherrschende – tut immer noch so, als ob es da eine Kutsche samt Zugpferd zu versorgen gälte. Die Garage als direkte Fortsetzung der Remise, obwohl unser Blech im Gegen-



satz zu einem Pferd genauso gut im Freien stehen könnte. Im Zürcher Seefeld, und nicht nur dort, ist ein Haus aus den sechziger Jahren zu besichtigen, das nur deswegen auf Stelzen steht (und also kein Haus mehr ist) damit man unter ihm die Autos trocken abstellen kann. Und das durchschnittliche schweizerische Einfamilienhaus hat sich inzwischen immer mehr zur fürstlichen Doppelgarage mit angebaute Wohnmöglichkeit entwickelt. Das Riesenmaul für die Autos, ein Loch, ist das bestimmende Element geworden. Und so definiert sich der Bauherr nicht länger als Herr im Haus, sondern als einen Chauffeur, einen mit dem zweifelhaften Privileg, direkt neben seinem Schlitten schlafen zu dürfen.

So war auf der Piazza del Popolo in Todi, im Angesicht eines einmaligen architektonischen Ensembles, nicht nur zu bedenken, was wir einmal gekonnt haben und was wir nicht mehr können. Sondern, als die kleine Garage sich wie durch ein Wunder in Fassade aufgelöst hatte, auch dies: was wir alles durch das Auto mit uns anstellen lassen. Ein doppelter Anlass für Melancholie.

Dieter Bachmann, geb. 1940, Dr. phil., studierte Germanistik und Philosophie, Redaktor der Weltwoche, Reportagen für das Tages-Anzeiger-Magazin, 1988–98 Chefredaktor des «du», 2000–2003 Direktor des Istituto Svizzero in Rom, seither freier Schriftsteller. Lebt in Umbrien und in Zürich. Als Roman zuletzt «Grimmsels Zeit» (Berlin Verlag), als Herausgeber «Im ganzen Land schön. Die Schweiz mit der Tageskarte» (Limmat Verlag).